

Grundlagen der Wissenssoziologischen Diskursanalyse

Reiner Keller

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Keller, Reiner. 2019. "Grundlagen der Wissenssoziologischen Diskursanalyse." In *Diskursanalyse für die Kommunikationswissenschaft*, edited by Thomas Wiedemann and Christine Lohmeier, 35–60. Wiesbaden: Springer VS.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-25186-4_3.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Grundlagen der Wissenssoziologischen Diskursanalyse

Reiner Keller

Zusammenfassung

Der Beitrag stellt Grundlagen der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA) vor. Dabei handelt es sich um ein Forschungsprogramm zur Analyse gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken, das über die engeren Disziplingrenzen der Soziologie hinaus einen allgemeinen Rahmen für wissensanalytische Forschungen zur Verfügung stellt. Die WDA ist in der wissenssoziologischen Tradition von Peter L. Berger und Thomas Luckmann, allgemeiner im interpretativen Paradigma der Soziologie sowie in den Arbeiten Michel Foucaults verortet. Sie begreift und analysiert Diskurse als Prozesse der symbolischen Konstitution und Ordnung gesellschaftlicher Wirklichkeiten. Das schließt insbesondere Fragen nach der Analyse der Gegenwartsbedeutung von Macht-Wissens-Regimen mit ein, die Foucault aufgeworfen hatte.

Schlüsselwörter

Diskurs · Wissen · Dispositiv · Foucault · Berger · Luckmann · Symbolischer Interaktionismus · Interpretation · Akteur · Methodologie · Sinn

Aktualisierte und gekürzte Fassung von: Keller, R. (2012). Entering discourses: A new agenda for qualitative research and sociology of knowledge. *Qualitative Sociology Review*, 8(2), 46–75. http://www.qualitativesociologyreview.org/ENG/archive_eng.php. Zugegriffen: 31. Aug. 2018. Abdruck mit freundlicher Genehmigung durch die *Qualitative Sociology Review*.

R. Keller (✉)
Universität Augsburg, Augsburg, Deutschland
E-Mail: reiner.keller@phil.uni-augsburg.de

1 Einleitung

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA) wurde in ihren Grundlagen Anfang der 2000er Jahre mit einer doppelten Absicht entwickelt: Zum einen stellt sie ein Forschungsprogramm vor, das der qualitativen und wissenssoziologischen Forschung, aber auch wissensorientierten Forschungen in anderen Disziplinen, eine neue oder zumindest erweiterte Agenda von Fragestellungen erschließt. Zum anderen ging es darum, die zum damaligen Zeitpunkt weitgehend sprachwissenschaftlich, ideologiekritisch oder hegemonieanalytisch geprägte Diskursforschung wieder stärker auf Fragen der Wissensanalyse und der Macht-Wissens-Komplexe im Sinne Michel Foucaults auszurichten. Entsprechende Überlegungen und vor allem auch Vertiefungen der nachfolgend vorgestellten Argumente wurden in einer Reihe von Veröffentlichungen entwickelt (vgl. Keller 2010, 2011). Der Beitrag erläutert zunächst, warum eine wissenssoziologische Perspektive auf Diskurse wichtig sein kann. Im Anschluss diskutiert er theoretische und methodologische Grundlagen der WDA sowie einige ihrer analytischen Werkzeuge und Vorgehensweisen.

2 Wissenssoziologische Diskursanalyse

2.1 Max Weber und Michel Foucault

Seit einigen Jahrzehnten sprechen sowohl die Soziologie wie auch einige ihrer Nachbardisziplinen und ebenso die gesellschaftlichen Öffentlichkeiten im Hinblick auf viele Gegenwartsgesellschaften von „Wissensgesellschaften“. In Anthony Giddens (1996) Diagnose der Reflexivität der Moderne(n) liegt ein besonderes Merkmal solcher Gesellschaften in der spezifischen Art und Weise, wie sie sich auf Expertenwissen beziehen. Dieses Wissen wird im Rahmen spezifisch organisierter Verfahren gewonnen und prägt jedes Detail des Alltagslebens und des Prozessierens von Organisationen bzw. Institutionen, von sexuellen Praktiken über alltägliche Erziehungs- und Bildungsarbeit, sportliche Aktivitäten, unser Essen und Trinken, wie wir produzieren und konsumieren, bis hin zu den höher aggregierten Handlungssphären, über die wir – sei es auf nationaler, internationaler oder globaler Ebene der „Weltrisikogesellschaft“ (Beck 1998) – regiert werden. All das ist Gegenstand permanenter Bearbeitung und Modifikation durch Expertenregime – und natürlich durch wissenspolitische Interventionen unterschiedlichster Art, die von ganz verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren bzw. moralischen Unternehmerinnen und Unternehmern getragen werden. Stuart Hall

und seine Kolleginnen und Kollegen argumentierten, dass wir in „circuits of culture“ leben, in denen die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeiten Gegenstand und Effekte von organisierten Formen der Produktion, Repräsentation, Vermarktung, Regulation und Anpassung bzw. Aneignung von Bedeutungen geworden sind. Insbesondere Hall betonte, es sei an der Zeit, Webers „interpretative Soziologie der ‚Bedeutung‘“ mit Foucaults Betonung des „Diskursiven“ in Austausch zu bringen. Er plädierte für eine wissensorientierte Ausrichtung der Diskursforschung, die aber in den Cultural Studies wenig Resonanz fand:

[D]iscourses are ways of referring to or constructing knowledge about a particular topic of practice: a cluster (or *formation*) of ideas, images and practices, which provide ways of talking about, forms of knowledge and conduct associated with, a particular topic, social activity or institutional site in society (Hall 1997, S. 4).

Im Folgenden will ich die These erläutern, dass die von Peter L. Berger und Thomas Luckmann entworfene Wissenssoziologie einen theoretischen Rahmen zur Verfügung stellt, der es erlaubt, einen wissenssoziologischen Ansatz der Diskursanalyse zu integrieren.¹ Dabei kommt dem pragmatistischen Begriff des „Diskursuniversums“ ein wichtiger Stellenwert zu.

2.2 Diskursuniversen

Die Chicagoer Pragmatisten in Philosophie und Soziologie waren mit der Weber'schen Idee des Sinnverstehens vertraut. Sie argumentierten, dass soziale Kollektive „Diskursuniversen“ erzeugen, in denen sie leben – Sinnsysteme oder Sinnhorizonte, die durch spezifische Prozesse hergestellt, stabilisiert und auch verändert werden: „This universe of discourse is constituted by a group of individuals [...]. A universe of discourse is simply a system of common or social meanings“ (Mead 1963, S. 89). Auch der Hauptbegründer der Mundanphänomenologie, Alfred Schütz, der an einer Grundlegung der Weber'schen Idee

¹Das ist umfassend ausgeführt in Keller (2010). Keller (2011) diskutiert Konzepte und methodische Vorgehensweisen, die an anderer Stelle vertieft sind (Keller 2014, 2016; Keller und Truschkat 2014). Keller (2009) stellt ein Fallbeispiel vor; Keller und Truschkat (2012) sowie Bosančić und Keller (2016) und Keller et al. (2018) versammeln weitere Fallanalysen, ebenso wie die Reihe *Theorie und Praxis der Diskursforschung* bei Springer VS mit derzeit etwa 45 Bänden. Auseinandersetzungen mit Fragen massenmedialer Berichterstattung finden sich zum Beispiel in Keller (1997, 2003, 2009, 2013a).

des „Sinnverstehens“ arbeitete, übernahm den Begriff. So schrieb er 1945 über die Möglichkeitsbedingungen wissenschaftlichen Arbeitens für jemanden, der neu in ein bestehendes Wissensgebiet eintritt, eine solche Person müsse sich dem dort bestehenden Diskursuniversum fügen, das von anderen etabliert worden sei und kognitive Stile, Problemstellungen und deren Bearbeitung bereitstelle – denen man sich dann natürlich auch verweigern könne: „[T]heorizing is, first, possible only within a universe of discourse that is pre-given to the scientist as the outcome of other people's theorizing acts“ (Schütz 1973, S. 256).

Im aus dem Pragmatismus entstandenen Symbolischen Interaktionismus spielte der Diskursbegriff immer eine gewisse Rolle, vor allem in Studien zur Konstruktion gesellschaftlicher Probleme in öffentlichen Diskursen (Gusfield 1981; Hilgartner und Bosk 1988). In der Forschung zu sozialen Bewegungen und Themenkarrieren auf der öffentlichen, massenmedialen Agenda wurden entsprechende Ideen in den 1980er und 1990er Jahren unter dem Stichwort der Analyse „öffentlicher Diskurse“ verhandelt. Vor allem William Gamson (1988) und sein Team interessierten sich für die „frames“ bzw. Rahmungen, also Deutungen von Ereignissen und Situationen, die in strategischer Absicht von unterschiedlichen Protagonisten öffentlicher Debatten hervorgebracht und eingesetzt werden, um Anhänger in öffentlichen Kämpfen um Situationsdefinitionen zu mobilisieren. In der Regel wurden im Rahmen explorativer Vorstudien grundlegende Rahmungsstrategien und -elemente ermittelt, welche kollektive Akteure (etwa Nichtregierungsorganisationen) einsetzen, um ein Thema in ihrem Sinne vorzustellen und dafür zu werben. Dann schlossen quantifizierend angelegte Studien massenmedialer Berichterstattungen an, die einen hohen Kodier-Aufwand erforderten, und in denen Häufigkeiten des Vorkommens spezifischer Frames und Verläufe von Themenkarrieren über längere Zeiträume hinweg analysiert wurden (Gamson und Modigliani 1989; Gerhards 1992; Brand et al. 1997).

2.3 Von der gesellschaftlichen zur diskursiven Konstruktion der Wirklichkeit

In ihrem Buch über *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* aus dem Jahre 1966 führten Berger und Luckmann (1980) grundlegende Argumente und Perspektiven der Wissenssoziologie, der Sozialphänomenologie und des Symbolischen Interaktionismus, kurz: des interpretativen Paradigmas der Soziologie (Keller 2012a) zusammen. Sie unterscheiden zwischen Gesellschaft als einer den Handelnden objektiv vorgegebenen Realität, die historisch entstanden und zur „festen“ Gestalt von Institutionen und Wissensvorräten

geronnen ist, und der Art und Weise, wie sich menschliche Handelnde diese objektive Realität in unterschiedlichsten Sozialisationsprozessen zu eigen machen. Der Begriff „Wissen“ bezeichnet in diesem Zusammenhang alle Arten von symbolischen Ordnungen und deren Institutionalisierungen (einschließlich des Alltagswissens, der Religionen, der Welten der Theorie, der Ideologien und des wissenschaftlichen Wissens bis hin zur Sprache selbst). Berger und Luckmann betonen die Bedeutung der Sprache, des Sprechens und der „alltäglichen Konversationsmaschinerie“ für die Herstellung und Aufrechterhaltung einer geteilten gesellschaftlichen Wirklichkeit. Sie diskutieren, wie Wissen – beispielsweise in Form von Rollensets – in Interaktionsprozessen seine typisierte Gestalt bekommt und in verschiedensten Prozessen der Institutionalisierung gesellschaftlich verdinglicht, objektiviert wird als eine Wirklichkeit, die eben so ist und nicht anders, und in der bestimmte Phänomene existieren sowie Regeln gelten, aber keine anderen. In diesen Prozessen wird Wissen zur Grundlage sozialer Welten, die sich durch die von ihnen erzeugten symbolischen Horizonte oder Diskursuniversen unterscheiden. Sie sprechen auch über die Rechtfertigung bzw. Legitimation dieser Wissens-Institutionen-Komplexe, etwa über Formen oder Stufen der Legitimierung, die vom einfachen Gebrauch ganz spezifischer Redewendungen über theoretische Setzungen und explizite Rechtfertigungstheorien bis hin zu ausgearbeiteten Kosmologien reichen können. Solche Rechtfertigungen werden wiederum von spezifischen Formen gesellschaftlicher Organisation (etwa von Rollenverteilungen) unterstützt. Die Frage der Strukturierung der entsprechenden Wissensvorräte führt unmittelbar zu derjenigen nach den Individuen, Gruppen, Akteuren, Organisationen, Praktiken, Artefakten und institutionellen Strukturen, welche solche Ordnungen erzeugen, verfestigen oder auch verändern. Die jeweils historisch situierte Wissensordnung von Gesellschaften wird von den menschlichen Akteuren in sehr verschiedenartigen, allgemeinen und auch spezifischen Sozialisationsprozessen verinnerlicht. Durch den permanenten Gebrauch von Sprache und anderen Zeichensystemen und durch nicht sprachliche Praktiken (Handlungsvollzüge und -verkettungen) wird sie reproduziert und immer wieder auch verändert. Da diese Perspektive schon immer der Beziehung zwischen Sprache und Wissen große Aufmerksamkeit widmete, wurde sie von einigen ihrer Protagonisten auch als das „kommunikative Paradigma“ der Wissensforschung bezeichnet (Knoblauch 1995).²

²Vgl. zur „kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit“ auch Keller et al. (2013) sowie Knoblauch (2017).

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse, die sich in diesem Paradigma vertretet, fokussiert die Seite der „objektiven Wirklichkeit“, das heißt die institutionellen und organisatorischen Prozesse und Strukturen in gesellschaftlichen Wissensverhältnissen – sie zielt auf die Analyse der *diskursiven* Konstruktion höchst folgenreicher Realitäten. Dass sie die Einbettung in dieses Paradigma primär setzt, begründet sich im Wesentlichen damit, dass Berger und Luckmann einen sehr umfassenden Vorschlag zum Verständnis von Gesellschaft als symbolischer Ordnung (Struktur und Prozess!) formuliert haben, der sowohl die Ebene der Institutionen wie auch die Handlungsfähigkeiten von Akteuren und nicht zuletzt das Zusammenspiel dieser beiden Momente in den Blick nimmt (wie beispielsweise ihr Anschluss an Alfred Schütz und George Herbert Mead zeigt). Demgegenüber richteten sich Michel Foucaults Ausführungen zum Diskursbegriff in erster Linie auf institutionelle Settings und dort verankerte (diskursive) Praktiken. Sein Interesse an Diskursen muss deswegen in einem allgemeinen (pragmatistischen) Verständnis der Möglichkeitsbedingungen des menschlichen Symbolgebrauchs verankert werden. Ohne eine solche Grundlegung kann der Diskursbegriff selbst nicht sinnvoll gedacht werden.

2.4 **Sinnkonstitution**

Mit Alfred Schütz geht die WDA davon aus, dass sich die *Konstitution* von Bedeutung im verkörperten menschlichen Bewusstsein vollzieht, in der Transformation sinnlichen Erlebens in begriffliche Erfahrung. Der Prozess, durch den menschliche Akteure ihren Handlungen und Interaktionen, sozialen Situationen und der Wirklichkeit um sie herum Bedeutung zuschreiben, ist unumgänglich in den jeweils verkörperten Bewusstseinen verankert. Dieser Prozess erfährt seine Anregungen durch das „Außerhalb“ des Bewusstseins in seinen mannigfaltigen Formen. Üblicherweise widerfährt er einem verkörperten Bewusstsein eher, als dass es ihn steuert: Die Situationen, in denen wir uns wiederfinden, „erkennen“ wir in einem präreflexiven Prozess – unsere Körper wissen schon, was zu tun ist, bevor oder während wir nur einzelnen Elementen im Rahmen unserer Handlungsrelevanzen spezifischere Aufmerksamkeit und reflexive Zuwendung schenken. Doch ohne sedimentierte Prozesse der Sinnkonstitution wäre ein einzelnes Ich nicht in der Lage, zwischen sich und der umgebenden Welt zu unterscheiden, es wäre keine Wahrnehmung von Raum, Zeit, sozialen Phänomenen usw. möglich. Dieses Konstitutionsvermögen eines verkörperten Bewusstseins ist kein genuines außerweltlich verankertes Vermögen der Erzeugung oder Herstellung, so als würde ein Bewusstsein das Vorhandensein und die Deutung der Welt aus dem

Nichts heraus, in einem Akt einsamer produktiver Kreativität schöpfen. Vielmehr nutzen die Bewusstseinsprozesse gesellschaftliche Deutungsschemata in einem grundlegenden Typisierungsprozess, um ihr Orientierungsvermögen zu entfalten. Typisierung bezeichnet hier den Vorgang, in dem ein für sich genommen einmaliger Weltzustand (als Signifikat) mit einem Signifikanten, also einem Zeichen und Bedeutungshorizont verbunden wird, der immer nicht auf Einzigartigkeit, sondern auf Typizität ausgelegt ist. Selbst wenn wir Eigennamen verwenden (mein Freund XY), funktionieren diese nur durch ihre Qualität als Typus, da die bezeichnete Person als Weltzustand in permanenter Veränderung befasst ist. Typisierung ist also die Art und Weise, wie menschliche Sinnkonstitution die fortlaufende Ereignishaftigkeit der Welt in eine Ordnung bringt, die ihr hinreichend Stabilität für das Überleben gewährt oder zu gewähren verspricht.

Dieser Prozess wiederum hat zunächst umfassende vor-prädiktative bzw. vor-reflexive Momente, die in Teilen als körperliche Routinen und Habitualisierungen und als sedimentierte, automatisierte Typisierungen begriffen werden können, in wichtigen Elementen aber eben auch auf reflexiv verfügbaren Zeichen(-systemen), also signifikanten Symbolen oder Wissensschemata aufruhen,³ die wiederum aus den historisch entstandenen gesellschaftlichen Wissensvorräten bzw. Diskursuniversen stammen. Dort hinein gelangt sind sie im Rahmen historischer situierter Kreativität des Handelns, mehr oder weniger stark kollektivierter Bearbeitungen von Deutungs- und Handlungsproblemen und anschließender Institutionalisierungen. Angeeignet werden sie in (primären, sekundären, tertiären) Sozialisationsprozessen, die stets mehr sind als das Lernen einer Sprache oder eines Zeichensystems – sie sind immer Prozesse des Lernens der Verflechtung von Zeichen, Tätigkeiten und Weltreferenzen. Bei den spezifisch in einzelnen Körpern verankerten Wissensvorräten handelt es sich um inkonsistente, heterogene und komplexe Sedimentationen und Aktualisierungen von Wissen, das durch ein auferlegtes Außen geschöpft bzw. stimuliert wird und immer in situierten, pragmatisch motivierten Relevanzbeziehungen zwischen Fokussierung und unbestimmten Sinnhorizonten oszilliert. Dieses „Außen“ schließt beispielsweise den eigenen Körper ein, der lernt zu gehen, zu sprechen, zu schreiben, sich am Leben zu erhalten, auf Schmerz zu reagieren usw. Es reicht bis zu den großen institutionellen Gefügen, die uns mit Konzepten wie „Demokratie“, „Regierung“, „Wahltag“ versorgen.

³Wörter (sprachliche Zeichen) sind eben nicht nur Laut- bzw. Kontrastabfolgen, sondern Bedeutungsanker, also von einem symbolischen Horizont umgeben, der sie als Wissenselement auszeichnet (vgl. Keller 2013b).

2.5 Symbole und Symbolkompetenz

George Herbert Mead und der Symbolische Interaktionismus haben sich spezifischer mit der Entfaltung der menschlichen Kompetenz der Erzeugung und Nutzung signifikanter Symbole beschäftigt. Mead betonte vor allem anderen die Bedeutung von Kommunikationsprozessen und die Existenz von „Diskursuniversen“, die historisch immer „vor“ den Individuen bestehen, die in sie hineingeboren werden. Solche sozial-symbolischen Ordnungen sind nie ultimativ komplettiert, sondern immer in einem Prozess der performativen Erzeugung und Transformation begriffen. Zusammen mit den korrespondierenden Kommunikationsprozessen bilden sie eine notwendige Voraussetzung für die Entwicklung individueller menschlicher Bewusstseine, die zur Reflexion befähigt sind. Denken gilt ihm mithin schon immer als eine nach innen verlagerte Kommunikation des Bewusstseins mit sich selbst, als Prozess, in dem das verkörperte Bewusstsein sich selbst eine spezifische Wirklichkeit anzeigt – auch mitunter in Gestalt eines Experimentierens, wenn es darum geht, herauszufinden, „was hier vor sich geht“. Einer Diskursforschung, die nicht über eine solche Theorie der Zeichen- und Sinnprozessierung in Bewusstseinen verfügt, fehlt im Grunde genommen ihre Grundlage: Sie arbeitet an Strukturen und Prozessen der Zeichenzirkulation, ohne angeben zu können, wie diese Prozesse möglich sind.

Signifikante Symbole und die „richtige“ Art und Weise ihrer Nutzung sind das Ergebnis und Alltagsgeschäft einer diskursiven Prozessierung von Sinn; die entsprechenden Regelmechanismen wirken als Instruktionen für die Erzeugung diskursiv eingebetteter Äußerungen. Tatsächlich impliziert jede diskursive Praxis der Erzeugung von Äußerungen einen Freiheitsgrad oder eine Wahl (die natürlich mit positiven oder negativen Sanktionen verbunden sind): diejenige der allgemeinen Sprache (Deutsch, Französisch usw.), diejenige der Spezialsprache (Soziologie, Psychologie, Medienwissenschaft, Ökonomie etc.), diejenige der regelkonformen oder regelbrechenden Sinnanschlüsse. Diskursive Strukturierungen bilden in diesem Sinne erhöhte Wahrscheinlichkeiten für einen Äußerungstypus im Unterschied zu einem anderen, aber keine Determinationen. So mögen die Leserinnen und Leser dieses Beitrags in der Lage sein, sowohl den Diskurs von Klimawandelbekämpfern wie auch denjenigen von Klimaskeptikern zumindest rudimentär zu reproduzieren und von anderen Diskursen zu unterscheiden. Sie nutzen dazu kollektive Wissensvorräte bzw. Diskursivierungsrepertoires, die historisch verfügbar sind, in unterschiedlichen Graden der Verbreitung und Etablierung. Und sie eignen sich diskursive Anrufungen an, um dann „selbst“ überzeugt davon zu sein, dieser oder jener Sport sei förderlich, diese oder jene Arbeitshaltung angemessen usw. Unser Alltagswissen, unsere Handlungen baden mehr

denn je (unter Bedingungen fortgeschrittener Expertensysteme und öffentlicher Mobilisierungen) in einem Ozean diskursiver Strukturierungen,⁴ auch wenn sie wohl niemals darin komplett aufgehen. Solche diskursiven Strukturierungen stellen die Werkzeuge oder Bestandteile bereit, die Individuen und ihre verkörperten Bewusstseine zur Sinnkonstitution einsetzen.

Zeichenförmige Bedeutungssysteme bilden damit zugleich die Vorbedingung der unvermeidlichen, notwendigen „Desubjektivierung“ individueller Deutungspraxis; sie liefern die soziohistorisch zugewiesenen Bausteine für die Möglichkeiten „subjektiver“ Orientierung in lebensweltlichen Zusammenhängen. Bausteine, deren Einsatz die Deutungskapazität der Handelnden zugleich ermöglicht und voraussetzt. Jede dauerhafte Nutzung signifikanter Symbole kann als eine durch soziale Konventionen regulierte gesellschaftliche Praxis verstanden werden. Solche Konventionen formen die Grundlage diskursiver Praktiken, als Sets von mehr oder weniger einflussreichen, mehr oder weniger stark institutionalisierten Regelkomplexen. Sie werden im praktischen Vollzug verwirklicht, in die Realität hereingenommen, und aktualisiert, das heißt auf die Bedingungen einer gegenwärtigen Situation bezogen. Entsprechend werden sie reproduziert oder den Umständen und ihren Problemstellungen gemäß modifiziert. Die komplexe Beteiligung von individuellen und/oder kollektiven Akteuren ist mithin sozial reguliert, aber nicht determiniert. In konkreten Situationen existieren (in unterschiedlichem Maße) Freiheitsgrade des Deutens und Handelns, und natürlich auch ein Überschuss von Kommunikationsformen und Angeboten der Deutungszuschreibung. Gesellschaften unterscheiden sich in den Möglichkeiten, die sie dafür bereithalten, und im Hinblick auf die Arten und Weisen, wie sie Wahlmöglichkeiten herstellen (oder unterdrücken).

2.6 Diskurse als Praktiken

Foucaults grundlegender Beitrag zur Diskursforschung bestand vor allem darin, Diskurse als Praktiken zu bestimmen, das heißt als konkret manifestierte Ereignisse, die als Daten zugänglich sind und deswegen in ihrer doppelten Materialität als reales und symbolisches Ereignis von Äußerungen untersucht werden können. Dazu schlug er sowohl Untersuchungsdimensionen wie auch verschiedene analytische Konzepte vor (vgl. insbesondere Foucault 1974a, b, 1988; Keller 2008). Dieses Interesse richtete er auf historische Problematisierungen von Praxisfeldern

⁴Um eine Formulierung von Adele E. Clarke (2012) zu paraphrasieren.

und Umbruchsprozesse in der Bestimmung oder Hervorbringung des „modernen Subjekts“, seiner Rationalität, körperlichen Verfasstheit, Moralität, Regierbarkeit und anderes mehr. Seine kleine Studie über den „Mordfall Rivière“ (Foucault 1975) ist hier gerade für qualitative und interpretative Forschungsinteressen sehr aufschlussreich. Dort untersucht er die diskursiven Konflikte, die sich im frühen 19. Jahrhundert um einen Mordfall in der Normandie herum aufspannen. Diese Analyse rückt die Foucault’sche Verwendung des Diskursbegriffs in große Nähe zu den weiter oben erwähnten Perspektiven insbesondere des Symbolischen Interaktionismus.

Im Anschluss an Foucault bestimmt die WDA Diskurse als durch Regeln strukturierte serielle Praktiken des Zeichengebrauchs in sozialen Arenen, die kleinere oder umfassendere symbolische Universen konstituieren. Diskurse sind ein Ausdruck des (modernen) Sozialen und eine konstitutive Voraussetzung seines Bestehens. Sie werden in und durch die Praktiken sozialer Akteure verwirklicht, stabilisieren spezifische Wissensansprüche oder tragen zur Verflüssigung, Auflösung und Ersetzung institutionalisierter Deutungen und scheinbarer Unverfügbarkeiten bei. Diskurse kristallisieren und konstituieren Themen in besondere Form als Anlässe gesellschaftlicher Interpretation und gesellschaftlichen Handelns. So manifestiert sich beispielsweise ein wissenschaftlicher Diskurs, der ein bestimmtes Erkenntnisproblem (wie funktionieren Gene?) oder Handlungsproblem (etwa „Energiewende“) lösen will, in Gestalt von Texten, Konferenzen, Arbeitspapieren, Vorträgen, Organisationen usw., die alle als Daten betrachtet und untersucht werden können. Entsprechende Diskurse emergieren – was sowohl ihre Formen wie auch ihre Inhalte betrifft – in historischen Prozessen aus den Handlungen und Interaktionen von Akteuren, die sich vornehmen, „die Wahrheit“ über Phänomene „in der Welt“ auszusagen, und/oder eine spezifisches Handlungsproblem lösen wollen. Sie formieren das, was über solche Probleme und Phänomene ausgesagt werden kann und ausgesagt werden soll. Sind sie erst einmal institutionalisiert und als dazu berechtigt anerkannt, strukturieren sie vor, was in einer spezifischen Diskursarena gesagt und getan werden kann (wie Alfred Schütz es in dem erwähnten Zitat für die Mathematik beschrieb).

Der Sprach- und Symbolgebrauch von gesellschaftlichen Akteuren, die in Diskurse eingebunden sind, schafft die soziokulturellen Faktizitäten physischer und sozialer Realitäten. Die Bedeutung von Zeichen, Symbolen, Bildern, Gesten, Handlungsweisen und Dingen wird damit in sozial, räumlich und zeitlich bzw. historisch situierter (und deswegen veränderbaren) Zeichenordnungen fixiert. Sie wird im konkreten Zeichengebrauch bestätigt, weitergetragen oder verändert. In diesem Sinne kann jede fixierte Bedeutung als Schnappschuss in einem sozialen Prozess verstanden werden, der in der Lage ist, eine unendliche Vielzahl von

Lesarten und Interpretationsvarianten hervorzu bringen. Diskurse zielen darauf, solche Sinnformen über die Zeit hinweg zu stabilisieren und dadurch einen bindenden Horizont von Deutungen, Werten und Handlungen bzw. Handlungsfähigkeiten in sozialen Kollektiven aufrechtzuerhalten (bzw. zu etablieren).

3 Analysekonzepte

Die WDA interessiert sich für den Zusammenhang zwischen der Zeichennutzung als einer gesellschaftlichen Praxis und der (Re-)Produktion oder Transformation gesellschaftlicher Wissensordnungen, verstanden als Zusammenhang von asymmetrischen Wissensverhältnissen und intervenierenden Wissenspolitiken. Sie formuliert damit keine Methode (jedenfalls nicht in dem Sinne, wie der Begriff im Deutschen genutzt wird), sondern eine Perspektive, ein Forschungsprogramm für wissensanalytische Fragen, das auf die Untersuchung der diskursiven Konstruktion der Wirklichkeit zielt, die in Gestalt von mehr oder weniger konfliktuellen gesellschaftlichen Wissenspolitiken in Erscheinung tritt. Gesellschaftliche Wissensverhältnisse sind komplexe soziohistorische Konstellationen der Erzeugung, Stabilisierung, Strukturierung und Transformation von Wissen und Wirklichkeit in einer Vielzahl ganz unterschiedlicher sozialer Arenen. Die WDA untersucht Diskurse als performative Aussagepraxen und Prozesse symbolischer Ordnungsbildung in einem konfliktträchtigen Verflechtungszusammenhang sozialer Akteure, institutioneller Dispositive und Wissensvorräte, in denen die Ordnungen des Realen konstituiert werden, und von denen unterschiedliche Machteffekte ausgehen. Sie betont die konkrete und materiale Qualität von Diskursen. Das bedeutet, dass Diskurse als Rede, Text, Diskussion, Visualität und Symbolgebrauch in Erscheinung treten, die von sozialen Akteuren vollzogen werden müssen, die dabei wiederum sozialen bzw. diskursiven Instruktionen folgen – so werden Diskurse zu einer tatsächlichen gesellschaftlichen Praxis.

Forschungen im Rahmen der WDA interessieren sich für die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion, Objektivierung, Kommunikation und Legitimation von Sinnstrukturen in institutionellen Kontexten und gesellschaftlichen Handlungsfeldern. Sie befassen sich auch mit den gesellschaftlichen Folgen solcher Prozesse. Das schließt ganz unterschiedliche Ebenen oder Dimensionen ein: Sinnproduktionen und Subjektformationen, Arten und Weisen des Handelns, institutionelle oder strukturelle Kontexte und die davon ausgehenden Wirkungen, wie sie beispielsweise in der Einrichtung von Dispositiven und deren Effekten zum Tragen kommen.

3.1 Diskurse, Diskursfelder, Diskurskoalitionen

Diskursfelder sind soziale Arenen, die um Streitgegenstände, Kontroversen, Problematisierungen und Wahrheitsansprüche herum entstehen, in denen Diskurse miteinander in Wettbewerb oder Konflikt treten. Die WDA richtet sich sowohl auf öffentliche (häufig massenmedial vermittelte) Diskurse, wie auch auf Spezialdiskurse in eher separierten gesellschaftlichen Praxisbereichen, die von Spezialpublikum verfolgt werden. Sie werden im Hinblick auf ihre Träger, auf affine oder divergierende Formationsregeln und inhaltliche Positionierungen, auf vor kommende Wissensformen, Moralen und Rechtfertigungen sowie im Hinblick auf ihre Voraussetzungen und Folgen untersucht. In diskursiven Konflikten können spezifische *Diskurskoalitionen* und Aussageträger durch eine Vielzahl von Mitteln über andere „den Sieg davontragen“. Verschiebungen müssen sich dabei nicht aus der Entfaltung von „besseren“ Argumenten heraus ergeben. Formen einer argumentativen Einigung, wie sie Jürgen Habermas in seiner normativen Diskursethik nahelegt, können als sehr seltener Grenzfall diskursiver Prozessierungen gelten. Deswegen nimmt die WDA Diskurse als Macht-Wissens-Komplexe in den Blick, deren Gestalt und Verlauf Gegenstand der empirischen Analyse ist und nicht eine Frage des normativen Urteils. Der Diskursbegriff selbst verweist auf einen Strukturierungszusammenhang, der die Grundlage für verstreute Äußerungssereignisse darstellt. So wie konkrete Familien Vollziehe eines „doing family“ sind, können diskursive Ordnungen als Ergebnisse einer andauernden kommunikativen Erzeugung durch je einzelne Zeichenhandlungssereignisse begriffen werden. Letzte entstehen jedoch nicht spontan oder in chaotischer Weise, sondern als Bestandteile verflochtener und strukturierter Praktiken, die aufeinander Bezug nehmen. Ein Flugblatt, ein Zeitungsartikel oder eine Rede auf einer Demonstration aktualisiert beispielsweise einen umweltpolitischen Diskurs in unterschiedlichen konkreten Arten und Weisen und mit unterschiedlichen Reichweiten.

Einzelne Äußerungssereignisse aktualisieren und reproduzieren niemals eine diskursive Strukturierung in komplett identischer Weise, sondern eher in mehr oder weniger starken Variationen. „Aktualisierung“ kann deswegen in zweierlei Weise verstanden werden – als Überführung eines diskursiven Strukturierungsmusters in ein reales Ereignis und als seine begleitende Veränderung und Anpassung an eine gegebene Situation. Deswegen kann diskursiver Wandel nur selten auf einzelne Äußerungssereignisse bezogen werden. Entsprechende Transformationen entfalten sich aus der Summe von Variationen, in einer Art Kippunkt von quantitativen zu qualitativen Effekten. Die Materialität der Diskurse (diskursive und nicht diskursive Praktiken, Sprecher, Texte, Reden, Diskussion, Dinge) meint nichts anderes als die Art und Weise, wie Diskurse in Gesellschaften existieren und Wirkungen entfalten.

3.2 Der menschliche Faktor: Akteure, Sprecherinnen und Sprecher, Subjektpositionen

Die *Sprecherpositionen*, die in diskursiven Auseinandersetzungen und den entsprechenden Diskurs- bzw. Ereignisarenen verfügbar sind, sowie die darin involvierten *Akteure* sind keine „Meister des Diskursuniversums“, sondern werden eher durch die bestehenden diskursiven Strukturierungen und Formationen (mit) konstituiert (Keller 2012b). Sie agieren als lebendige, interessierte Erzeugerinnen und Erzeuger von Aussagen, als Artikulateure mit mehr oder weniger umfangreichen Ressourcen und Kreativitätspotenzialen. Die symbolischen Ordnungen, die in diesem Prozess entstehen und verändert werden, können als aggregierte Effekte ihrer Handlungen begriffen werden. Ganz eindeutige Formen der Diskursvorherrschaft oder der Hegemonie einzelner Akteure sind wahrscheinlich selten, aber sie sollten nicht per se ausgeschlossen werden – das ist eine Frage der jeweiligen Empirie.

Um Deutungen zu erzeugen bzw. zu artikulieren, nutzen soziale Akteure die Regeln und Ressourcen, die als Diskurse in ihrer diskursiven Praxis zur Verfügung stehen. Dies geschieht in Gestalt der präreflexiven oder auch reflektierten Orientierung an diskursiven Instruktionen. Nur wenn die Diskursforschung diese Handlungsmächtigkeit von Akteuren berücksichtigt, kann sie verstehen, wie sich die mehr oder weniger kreative Implementierung solcher Praktiken vollzieht. Die WDA schließt nicht verkürzend von der Diskursebene als der Möglichkeits- und Begrenzungsbedingung von Äußerungen auf die tatsächliche Sinnarbeit und Sinnpraxis sozialer Akteure. Solche Akteure sind nicht die unbeschriebenen Adressen für Wissensbestände und darin eingelassene Wertungen, sondern im Rahmen soziohistorischer und situationaler Bedingungen sozial konfigurierte Instanzen von Handlungsfähigkeit, die in ihren alltäglichen Interpretationstätigkeiten versuchen, die Situationen zu meistern, in denen sie sich wiederfinden, während sie im Kreuzfeuer von vielfältigen und heterogenen, sogar widersprüchlichen Diskursen stehen.

Die Voraussetzungen für die Einnahme von Sprecherpositionen können sich sehr unterscheiden. In *spezialdiskursiven* Kontexten erfordern sie in der Regel das Durchlaufen von Qualifizierungsprozessen (etwa akademischen oder kirchlichen Karriereleitern); in *öffentlichen Diskursen* sind in der Regel spezifische Expertisen und symbolisches Kapital notwendig, was ganz unterschiedlich erworben sein kann. Die Unterscheidung zwischen *Akteuren* und *Sprecherinnen bzw. Sprechern* ist notwendig, um im Blick zu behalten, dass entsprechende Akteure ganz unterschiedliche Sprecherpositionen einnehmen können (etwa im Zeitverlauf, nach Situation), dass also nicht per se von einem Akteur auf seine Diskursposition

geschlossen werden kann, sondern umgekehrt nach Diskurspositionen zu fragen ist, denen Sprechende zugeordnet sind. Zudem sind nur dann Suchbewegungen nach exkludierten oder marginalisierten Akteuren möglich, also nach denjenigen, deren Teilnahme an einem diskursiven Konflikt erwartbar wäre, die aber nicht in Erscheinung treten – aus welchen Gründen auch immer.

Akteure werden in Diskursen in unterschiedlicher Weise als *Subjektpositionen* adressiert oder „angerufen“. Eine direkte Form der Anrufung bilden Identitätsangebote oder -schablonen, welche diskursive Konflikte entlang von „Wir vs. die Anderen“ strukturieren. Eine zweite häufige Form findet sich in Gestalt von *Modellsubjekten*, das heißt diskursiv konstituierten Subjektfiguren oder Subjektivierungsmustern, die als zu realisierende oder zu vermeidende Handlungskonfigurationen vorgestellt werden. Ein Beispiel dafür wären die impliziten oder häufig expliziten Appelle dafür, sich als umweltbewusstes (unternehmerisches, gesundheitsbewusstes, fürsorgliches usw.) Subjekt zu realisieren, denen Negativbeispiele kontrastieren, die angeben, welche Subjektivierung es zu vermeiden gilt. Dabei sollte nicht ein Kurzschluss von solchen Modellsubjekten auf *tatsächliche Subjektivierungsweisen* erfolgen. Die konkrete Gestalt von Letzteren entsteht zwar aus der Auseinandersetzung mit Ersteren, sie kann aber ganz unterschiedliche empirische Gestalten annehmen, bis hin zur Ablehnung oder zu überraschenden Kombinationen. Schließlich kann auch von *implizierten Akteuren* gesprochen werden. Damit sind Akteure bezeichnet, „in deren Namen“ bzw. „zu deren Wohl“ Diskurse eine Problematisierung vornehmen und bearbeiten.

3.3 Praktiken

Der Begriff der Praktiken bezeichnet konventionalisierte Muster oder Vollzugsweisen von Handlungen, die in kollektiven Wissensvorräten zur Verfügung gestellt werden. Es handelt sich also um mehr oder weniger explizit gewusste und reflektierte Skripte für Handlungsausführungen, die beispielsweise in Sozialisationsprozessen angeeignet und zu körperlich habitualisierten Routinen werden: Gehen, Fahrradfahren, Fußballspielen, Autofahren, Schwimmen, Schreiben, Vortragen usw. Solche Praktiken entwickeln sich historisch situert in experimentierenden und testenden Handlungsschritten im Hinblick auf spezifische Probleme oder Aufgaben, mit denen Handeln befasst ist. Sie werden, *nachdem* sie grundsätzlich eingeübt sind, üblicherweise in einem körperlichen Modus vollzogen, der wenig reflexiver Zuwendung bedarf – bis auf Weiteres, also bis zu dem Moment, wo unerwartete Störungen auftauchen. Dies gilt auch für *diskursive Praktiken*, die als sedimentierte Formen der Nutzung von Begriffen,

Zusammenhangskonstruktionen, Argumentationsweisen, Beurteilungsmaßstäben usw. an basale Praxen des Sprechens und Schreibens andocken. Menschliche „Praktiken“ sind immer schon auch Gegenstand von Diskursen, von Reflexionen, Weiterentwicklungen und Korrekturen. Die WDA unterscheidet ähnlich wie im Hinblick auf den „menschlichen Faktor“ zwischen Praktiken, die sich auf die *Diskurserzeugung* richten (und die ihrerseits sprachlich/zeichenförmig oder nicht sprachlich sein können), Praktiken, die in Diskursen behandelt werden, und Praktiken, durch die Diskurse in die Welt intervenieren.

Praktiken der Diskurserzeugung können als für eine Diskursproduktion mehr oder weniger spezifische Kommunikationsmuster begriffen werden. Im Unterschied zur Gattungsanalyse oder Konversationsanalyse interessiert sich die WDA hier weniger für ihre formale Prozessstruktur (die häufig gerade nicht spezifisch erscheint), sondern auch und mitunter sogar primär für die prozessierten Inhalte und die ihnen zugrunde liegenden Formationsregeln (im Sinne Foucaults). Es geht hier also nicht darum, beispielsweise einen Kommentar von einem Hintergrundbericht oder einem Leserbrief zu unterscheiden und die jeweiligen formalen Strukturen herauszuarbeiten, sondern in den Blick zu nehmen, wie diese unterschiedlichen Formate medialer Kommunikation bestimmte Diskurspositionen vollziehen und mit welchen Mitteln sie das tun. Der Vollzug der entsprechenden Praktiken bedarf auf mehreren Ebenen der Deutungskompetenz der Akteure, sowohl im Hinblick auf die Realisierung von Situationsdefinitionen, die etwa diesen Text hier in diesem Buch an dieser Stelle als wissenschaftlichen Text verwirklicht, der dann auf einer zweiten Realisierungsebene einen spezifischen Diskurs über Diskursanalyse vollzieht. Zu seiner Verbreitung bedarf er zudem zahlreicher weiterer Unterstützung, etwa durch das Herausgeben, das Drucken, das Verschicken usw., die nicht oder nur bedingt für diesen Diskurskontext spezifisch sind.

Die WDA spricht demgegenüber von *Modellpraktiken*, wenn Diskurse exemplarische Handlungsweisen formulieren, welche von den gerade erwähnten Modellsubjekten zu realisieren – oder im negativen Fall – zu vermeiden wären. Der Appel zur spezifischen Subjektivierung einer umweltfreundlichen Subjekt-position enthält in diesem Sinne ganz verschiedene Anleitungen für praktische Handlungsvollzüge: Durch sie und in ihnen kann Mann und Frau sich als umweltfreundliches Subjekt in die Welt bringen: Beim Haare-Einseifen unter der Dusche das Wasser abstellen, mit dem Fahrrad fahren, nicht fliegen, vegetarisch leben. Wie bei den erwähnten Modellsubjekten kann die Realisierung solcher Praktiken mehr oder weniger präzise sein und die eine oder andere Modifikation enthalten. Deswegen bedarf es mitunter der Anleitung und auch der Kontrolle bzw. der Bestrafung bei Fehlverhalten.

3.4 Dispositive

Die gesellschaftlichen Akteure, die einen Diskurs mobilisieren und durch ihn mobilisiert werden, schaffen korrespondierende *Infrastrukturen der Diskursproduktion* und der *diskursiven, problembezogenen Weltintervention*, die als *Dispositive* bezeichnet werden können (Keller 2010, 2019). Michel Foucault sprach in seinem Werk mehrfach von Dispositiven als Verflechtungszusammenhängen ganz unterschiedlicher Elemente (Texte, Personen, Praktiken, Artefakte usw.), die auf einen Notstand, eine Problemsituation reagieren. Die WDA schließt an das französische Verständnis von Dispositiv an, wo damit eine spezifische Vorrangstellung oder Einrichtung von Elementen im Hinblick auf einen bestimmten Zweck bezeichnet wird: Ein Angriffsformation im Militär erfordert eine andere Ausbildung und Ausrüstung als eine Verteidigungsformation. Eine Alarmanlage ist ein Sicherheitsdispositiv, eine Gelegenheit zum Händewaschen nach dem Toilettengang ein Hygienedispositiv. Foucault diskutierte auch das Allianzdispositiv und das Sexualitätsdispositiv im Hinblick auf Heiratspraxen. Während im Allianzdispositiv die interessegeleitete Stiftung von Verbindungen im Vordergrund steht (etwa bei früheren Heiratspolitiken zwischen Königshäusern oder Kaufmannsfamilien usw.), orientiert sich im neuzeitlichen Sexualitätsdispositiv die Eheverbindung an der Idee einer wechselseitig bestehenden gefühlten Anziehung und Bindung. Die Soziologie würde hier eher von unterschiedlichen Institutionen der Ehe sprechen.

Dispositive der Diskursproduktion umfassen all die materialen, personalen und symbolischen Ressourcen, welche der Erzeugung von diskursiv eingebundenen Äußerungen zugrunde liegen. Für akademische Disziplinen gehören dazu vorhandene (oder fehlende) Professuren, Ausstattungen, Verlage, Stellen, Studiengänge usw., nur dann kann beispielsweise ein soziologischer Diskurs existieren. Für öffentliche Diskurse sind dazu sicherlich die massenmedialen Arenen und ihre Einspeiseorte hochrelevant, aber auch Messgeräte und Labore, die in der Lage sind, Statistiken über Umweltverschmutzungen in Städten usw. zu erzeugen, die dann diskursiv eingebunden werden können.

Im Konflikt zwischen Diskursen oder aus einzelnen Diskursen heraus entstehen andererseits Infrastrukturen der Weltintervention, die ebenfalls als Dispositive verstanden werden können. Ein Beispiel dafür liefern die administrativen Maßnahmen, welche die Umsetzung des Prostituiertenschutzgesetzes von 2016 gewährleisten sollen, und die von Formblättern über spezifische Konsultationsprozesse zu Informationsmaterialien, neuen Beratungsstellen und vielem anderen mehr reichen. Die Unterscheidung zwischen beiden Dispositivformen folgt einem analytischen Interesse. Im zeitlichen Prozessieren von Diskursen sind die

Übergänge zwischen Dispositiven der Weltintervention und Dispositiven der Diskursproduktion fließend, denn Erstere werden unweigerlich zu Elementen von Letzteren und Letztere sind für sich genommen bereits Formen der Weltintervention.

Dispositive sind also Formen der Vermittlung zwischen Diskursen und Handlungsfeldern. Diskursforschung im Sinne der WDA muss sich deswegen nicht auf die reine Text- oder Zeichenanalyse beschränken. Vielmehr kann sie zugleich als Fallstudie, Beobachtung im Feld und dichte, aber auf Diskursprozesse fokussierte Ethnografie konzipiert werden, welche die Verbindungen zwischen Äußerungen, Praktiken, Akteuren, organisatorischen Arrangements und Objekten als mehr oder weniger historisch und sozial-räumlich ausgreifende Prozesse in den Blick nimmt und dadurch auch an jüngere Diskussionen etwa des Neuen Materialismus anschließen kann.

3.5 Symbolische Ordnungen und symbolisches Ordnen: Äußerungen und Aussage

Die bisher diskutierten Konzepte bezogen sich zum Teil auf die Infrastrukturen der Diskursproduktion (etwa Akteure, Sprecherinnen und Sprecher, diskursive Praktiken) und Weltintervention (andere Dispositivelemente wie Artefakte, Gesetze, Grenzwerte). Zum Teil haben sie auch bereits inhaltliche Dimensionen der Diskurse angesprochen (Subjektpositionen, Modellsubjekte, Modellpraktiken). Dies soll im Folgenden in Bezug auf die „Wissenseite“ der Diskurse vertieft werden. Damit geraten die Prozesse und Strukturierungen von symbolischen Ordnungen in den Blick, die in den einzelnen diskursiven Ereignissen (umfangreicheren „Zeichen“-Akten) bzw. Reihen solcher Ereignisse vorgeschlagen und performativ vollzogen werden. Diskurse bestehen aus mehreren „Schichten“ oder Dimensionen: den materialen Grundlagen bzw. Trägern ihres Vollzugs, den genutzten Zeichenformen und -gattungen sowie den musterförmig prozessierten Inhalten. Die Diskursforschung kann sich auf die soziohistorische Genealogie, Variation und Transformation solcher Formen oder Gattungen richten und beispielsweise Fragen wie die folgende adressieren: Wie muss eine Rede oder ein Text in formaler Hinsicht konstruiert sein, um als Bestandteil eines politischen, religiösen, wissenschaftlichen oder journalistischen Diskurses zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt und in einem spezifischen gesellschaftlichen Kontext gelten zu können? Wie unterscheidet sich das beispielsweise zwischen unterschiedlichen Trägermedien (etwa spezifischen Bereichen der Print-, TV- oder Social-Media-Formate)? Es kann auch nach dem Verhältnis von

technologischen Entwicklungen und diskursiven Ermöglichungen gefragt werden, etwa nach der Etablierung neuer diskursiver Arenen und der Bereitstellung von Plattformen für sich „selbstermächtigende“ neue Sprecherinnen und Sprecher in Diskursen. Zumindest in der Soziologie besteht aber darüber hinausgehend ein weiteres, wahrscheinlich sogar das zentrale Interesse der Diskursforschung darin, was gesagt wird, von wem etwas gesagt wird und mit welchen Folgen oder Wirkungen das gesagt wird – es geht also um Inhalte, Akteure und Macht.

Foucault (1988) schlug hier eine hilfreiche Unterscheidung vor, die sich gut in eine qualitative Forschungsagenda einfügen lässt. In seiner *Archäologie des Wissens* betonte er, dass es der Diskursforschung um die Analyse der Produktion von *Aussagen* gehe, nicht um *singuläre Äußerungen*. Die Idee der „Aussage“ bezieht sich auf das, was man als den typischen bzw. typifizierbaren Kern oder das sich wiederholende Muster in einer Serie von Äußerungen, das heißt in einer diskursiv prozessierten Wissenskonfiguration bezeichnen kann. In seinem Buch über *Die Ordnung der Dinge* (Foucault 1974a) waren das beispielsweise die von ihm so genannten „Episteme“, die Ordnungsmuster der Erkenntnisproduktion, die organisieren, wie wissenschaftliche Erkenntnis organisiert und dargestellt wird. So analysiert er entlang von Textpassagen das Muster der „Ähnlichkeit“, das sehr unterschiedliche Naturphänomene miteinander in Verbindung bringt und für eine spezifische historische Zeitspanne die wissenschaftliche Wissensproduktion ermöglicht und ordnet. Ähnliche Ideen finden sich auch in der deutschsprachigen interpretativen Soziologie, etwa im Begriff des Deutungsmusters (Keller 2014), oder in der englischsprachigen Forschung zu sozialen Bewegungen und Karrieren sozialer Probleme im (hier nicht kognitivistisch gewendeten) Begriff des Frames.

Die WDA schlägt im Anschluss an die wissenssoziologische Tradition mehrere sensibilisierende Konzepte vor, mittels deren Hilfe die Muster bzw. die wiederkehrenden strukturierenden Elemente der Wirklichkeitskonfiguration in den spezifisch interessierenden Diskursen rekonstruiert werden können: Deutungsmuster, Klassifikationen, Phänomenstrukturen und narrative Strukturen. Zusammengenommen bilden diese Elemente das, was man das „Interpretationsrepertoire“⁵ eines Diskurses zu einem spezifischen soziohistorischen Zeitpunkt (und für kürzere oder längere Dauer) nennen könnte. Diese Konzepte sollen im Folgenden näher erläutert werden. Empirische Diskursanalysen im Rahmen der WDA treffen entsprechend ihren Fragestellungen daraus eine spezifische Auswahl. Dabei werden auch je nach Frageinteresse Erweiterungen vorgenommen,

⁵Der Begriff stammt von Margaret Wetherell und Jonathan Potter (1988). Vgl. auch Keller (2009, S. 36).

die in den wissenssoziologischen bzw. wissensanalytischen Rahmen eingepasst sind.⁶ Zur Ergebnisdarstellung lassen sich dann unter anderem unterschiedliche kartografische Formen bzw. Maps nutzen, in denen beispielsweise diskursive Positionierungen mit einer Landkarte beteiligter Akteure zu einem gegebenen Zeitpunkt im Diskursverlauf wiedergegeben werden.

Deutungsmuster

Der Begriff *Deutungsmuster* bezeichnet Schemata der Deutung und des Handelns, die innerhalb von Diskursen (und auch in alltagsweltlichen Handlungskontexten) erzeugt werden bzw. zum Einsatz kommen. Sie bilden eine allgemeine Typisierung, ein Muster innerhalb des gesellschaftlichen Wissensvorrats, das auf unterschiedliche Referenzphänomene oder -ereignisse bezogen werden kann und historisch-sozialen Veränderungen unterliegt. Diskurse unterscheiden sich in und durch die Verwendung solcher Deutungsmuster, sie sind zudem in der Lage, neue Muster zu generieren und auf die gesellschaftliche Agenda zu setzen. Ein Beispiel dafür wäre das Deutungsmuster „Risiko“ in Bezug auf komplexe Technologien.⁷ Damit ist ein Interpretationsmuster bezeichnet, das die prinzipielle Riskanz und Nicht-Kontrollierbarkeit von solchen Technologien hervorhebt: Fehler sind demnach wahrscheinlich, ihre Konsequenzen nicht kontrollierbar und weitreichend. In einem solchen Deutungsmuster, das sowohl auf Gen- oder Nanotechnologie wie auf Kernkraftwerke oder Müllverbrennung bezogen werden kann, sind Interpretationen mit Handlungsformen und normativen Anforderungen verknüpft. Das lässt sich etwa so zusammenfassen: Wenn die Technologie riskant ist, dann muss auf sie verzichtet werden, wenn nicht das Allgemeinwohl gefährdet werden soll. Natürlich steht dem beispielsweise ein Deutungsmuster der „kontrollierten Technologie“ gegenüber, das darauf verweist, dass nicht die Technologie selbst riskant sei, sondern ihr fehlerhafter Einsatz (etwa durch mangelhaft ausgebildetes Personal), und der wiederum sei vermeidbar.

Klassifikationen

Eine zweite Strategie zur Analyse diskursiver Muster besteht in der Analyse der Rolle von *Klassifikationen* (und damit „Qualifikationen“) von Phänomenen, die in Diskursprozessen erzeugt, genutzt, durchgesetzt, verschoben werden.

⁶Schünemann (2014) beispielsweise hat die Konzepte in seiner politikwissenschaftlichen Analyse um dasjenige des „Argumentativs“ ergänzt.

⁷Die konkrete Bezeichnung kann variieren.

Klassifikationen sind mehr oder weniger stark ausgearbeitete und institutionell verankerte Formen sozialer Typifizierungsprozesse. Wie jede Form der Symbolisierung klassifiziert auch der Zeichengebrauch in Diskursen die Welt, auf die er sich bezieht. Er unterteilt sie in spezifische Kategorien, welche die Grundlagen ihrer Erfahrung, Deutung und des Umgangs mit ihnen bilden. Ein Beispiel dafür wäre etwa die Entwicklung von Klassifikationen für Krankheiten und spezifisch unterschiedlich betroffene Populationen, oder für Kunst vs. Kitsch bzw. all das, was Pierre Bourdieu in seinen Analysen zu den „feinen Unterschieden“ in den Blick nahm. Diskursiv prozessierte Klassifikationen sind Ankerpunkte für institutionelle Kopplungen bzw. die Entwicklung von Interventionsmaßnahmen (vgl. dazu Bowker und Star 2000).

Phänomenstrukturen

Neben Deutungsmustern und Klassifikationen verweist das Konzept der *Phänomenstruktur* auf eine weitere Möglichkeit, die Aussagegestalt von Diskursen zu rekonstruieren. Dieser Begriff bezieht sich darauf, wie ein Referenzphänomen – und Diskurse handeln *immer* von (wenn auch ganz unterschiedlichen) Referenzphänomenen – zu einem spezifischen Zeitpunkt in einem Diskursprozess in seiner Gestalt konfiguriert wird. Es geht mit anderen Worten nicht darum, was ein Phänomen „wirklich“ ist, sondern um seine „diskursive Wirklichkeit“. Phänomenstrukturen bestehen aus mehreren, empirisch zu rekonstruierenden Dimensionen und deren jeweiliger Ausführung (etwa in Gestalt von Deutungsmustern oder Subjektpositionen). Wenn in einem Diskurszusammenhang beispielsweise ein spezifisches Handlungsfeld problematisiert wird und auf die öffentliche Agenda geschoben werden soll, dann stellen sich verschiedene Aufgaben: Es müssen argumentative, dramatisierende und bewertende Elemente der Problemkonturierung gesetzt werden; es bedarf der Etablierung von verantwortlichen Handlungsträgern; hemmende Faktoren und „Bösewichte“ werden benannt; es kommt zum Einsatz von Bewertungsschemata; es werden unterschiedliche Wissensressourcen mobilisiert usw. – die Zahl und Art der Dimensionen und ebenso die Form ihrer Ausführung kann nicht vor der Analyse festgelegt werden, sondern ist Ergebnis der empirisch-analytischen Arbeit (vgl. Keller 2009, S. 232).

Narrative Strukturen, „story lines“

Ein letztes Konzept, das hier erwähnt werden soll, ist dasjenige der *narrativen Struktur*; der „story line“ oder des Plots. In gewissem Sinne ist die Aussageproduktion in Diskursen ja nicht nur ein Nebeneinander isolierter Interpretationsmuster. Vielmehr erzählen Diskurse eine Geschichte von Zusammenhängen,

von Fortschritt oder Niedergang, von Problem und Lösung, von Heldinnen und Helden, Helferinnen und Helfern und Bösewichten, von anonymen Kräften oder konkretem Übel usw. Mit Paul Ricœur (1984, S. 5) kann deswegen darauf verwiesen werden, dass es sich hier um Formen der „mise en intrigue“ handelt, um konfigurative Akte, die den Erzählmodus als grundlegende Modalität der menschlichen Weltordnung nutzen. Es geht der WDA hier nicht im strengen Sinne um eine klassische sprachwissenschaftliche Analyse von Erzählstrukturen, aber doch um die Frage danach, welche Art von Erzählung ein Diskurs prozessiert und wie er dazu die verschiedenen Bausteine, von denen die Rede war, miteinander in Beziehung setzt und damit zugleich seine eigene Kohärenz und möglicherweise Veränderung im Zeitverlauf konstituiert.

4 Methodische Umsetzung

Die WDA zielt unter anderem darauf, die Methodologie interpretativer Sozialforschung für die Diskursforschung in unterschiedlichen disziplinären und inter- oder transdisziplinären Kontexten (einschließlich der Medien- und Kommunikationsforschung) nutzbar zu machen. Umgekehrt geht es auch darum, bestehende Ansätze der interpretativen bzw. qualitativen Sozialforschung für die Bedeutung von Diskursen zu sensibilisieren. Adele E. Clarke (2012) hat in ihrem Vorschlag zur „Situationsanalyse“ überzeugend argumentiert, warum die klassische Grounded Theory der Erweiterung durch einen diskursanalytischen Blick bedarf: Wir schwimmen heute in einem Meer von Diskursen; Situationen, Interaktionen, organisatorisches Geschehen, das alles ist von Diskursen bzw. diskursiven Strukturierungen durchzogen, die berücksichtigt werden müssen, wenn man verstehen und im Sinne Max Webers erklären will, was jeweils „vor sich geht“. Die Methodologie der interpretativen Sozialforschung ist umgekehrt für die Diskursforschung von großer Relevanz, weil sie sich seit Langem mit der Analyse textförmiger Daten beschäftigt und dabei eine besondere Sensibilität für und Reflexivität in Bezug auf die Probleme und Prozesse der „Datenanalyse“ entwickelt hat. Wenn man, wie die WDA, die Analyse von Diskursen als *Rekonstruktionsarbeit* versteht, dann geht es darum, diesen Prozess in seiner Systematik transparent und nachvollziehbar zu gestalten.

Wie andere Ansätze des interpretativen Paradigmas nutzt die WDA deswegen sequenzanalytische Vorgehensweisen, die sich an einer „Zeile für Zeile“- bzw. „Absatz für Absatz“-Strategie des interpretierenden Vorgehens am einzelnen Dokument orientieren und dadurch um eine Kontrolle des Interpretationsprozesses bemühen (vgl. Keller und Truschkat 2014). Diesem Vorgehen liegt

die Idee eines „Sinnrichters“ zugrunde: In der Sequenzanordnung von Zeichen wird das Potenzial möglicher Sinngehalte reduziert und fokussiert. Der Prozess kann in der Analyse nachvollzogen werden und wird dann zur Grundlage von Kategorienbildungen, etwa (im Anschluss an die Beispiele weiter oben) mittels der Identifikation und Benennung eines Deutungsmusters „Risiko“ in einem Absatz, der sich auf eine spezifische Technologie bezieht. Das wiederum ist nur möglich, wenn zuvor ein spezifisches Frageinteresse formuliert ist: Dokumente sprechen nicht für sich, sondern sie bieten Widerstände für und Antworten auf Fragen, die an sie gestellt werden. Dasselbe Dokument kann deswegen in ganz unterschiedlicher Weise, nach Maßgabe ganz unterschiedlicher Fragestellungen bearbeitet werden. Damit verbunden ist schließlich eine weitere Feststellung: Es geht in diesem Prozess nicht darum herauszufinden, was eine Autorin, ein Autor eines Dokuments „wirklich“ gedacht hat oder „wirklich“ sagen will. Es geht nicht um einen Blick in die Köpfe und subjektiven Intentionen. Auch „Interessen“ treten als Erklärungsfaktor in den Hintergrund, ganz einfach deswegen, weil unterstellt werden kann, dass jeder Diskursbeitrag mit Motivierungen bzw. Interessen verbunden ist, in der Regel mit demjenigen der Behauptung der vorgetragenen Diskursposition. Insoweit führt das Argument des „Interesses“ zunächst keine zusätzliche Erklärungsebene ein. Die Analyse verbleibt in diesem Modus strikt im Sinne Foucaults auf der „positiven“ Oberfläche des gegebenen Dokuments – alle Kategorienbildungen beziehen sich auf Muster auf dieser Ebene, die dann in einem nächsten Schritt auf die Sprecherinnen und Sprecher bezogen werden können, die den betreffenden Diskurs prozessieren.

Ein wichtiger Unterschied zu anderen Formen qualitativer Forschung besteht darin, dass hier nicht notwendig von der Einheit eines Dokuments mit einem Fall auszugehen ist. Tatsächlich können konkrete Texte beispielsweise aus Printmedien häufig als Mikroform einer diskursiven Arena verstanden werden: Sie sind eher Tummelplatz der Fragmente unterschiedlicher Diskurse als Dokument eines einzigen Diskurses. Dem entspricht im Vorgehen eine analytische Zergliederung der Daten und ihre rekonstruktive Rekombination im Prozess der Analyse. Daten können sowohl existierende Dokumente sein (vom Flugblatt über den Zeitungstext zum Film und zum wissenschaftlichen Bericht) oder durch Interviews oder Gruppendiskussionen sowie Beobachtungen erzeugte Materialien, die immer sowohl unter Informationsgesichtspunkten wie auch unter diskursrekonstruktiven Aspekten genutzt werden.

Für den Prozess der Erstellung des Datenkorpus und für seine sukzessive Analyse können Verfahrensschritte des reflektierten theoretischen Samplings genutzt werden, wie sie beispielsweise in der Grounded Theory benannt werden. Es handelt sich dabei um einen Korpusaufbau und Analyseprozess, der einerseits

Vorwissen über zentrale Ereignisse im Diskursverlauf, wichtige Diskursarenen oder -orte und Akteure nutzt (das im Zuge der Analyse reflektiert und modifiziert wird). Andererseits erlaubt die Idee der maximalen und minimalen Kontrastierung die Organisation des Analyseprozesses im Zeitverlauf und die Exploration einer Diskursarena bzw. diskursiver Strukturierungen in Raum, Zeit und sozialer Verortung. Maximale Kontrastierung bedeutet, von der Analyse eines Dokuments ausgehend zu einem maximal different erscheinenden Dokument überzugehen und daran wieder einen maximalen Kontrast anzuschließen, bis der Raum möglicher Kontrastierung „gesättigt“ erscheint. Minimale Kontrastierung eignet sich zur Feinanalyse diskursiver Muster, weil hier nach möglichst ähnlichen Daten bzw. Dokumenten gefragt wird. Das heißt, ein Korpus wird idealerweise sukzessive und nach Maßgabe von Zwischenergebnissen aufgebaut und analysiert. Im Sinne des weiter oben diskutierten Einbezugs der Analyse von Dispositiven und diskursiven Ereignissen als Praxisvollzug kann die WDA (im Unterschied zu Foucault) zudem jenseits der Textanalyse bzw. der Analyse dokumentierter Visualisierungen auch als Diskursethnografie und Dispositivethnografie operieren, sich also für die konkreten Vollzüge der Diskursproduktion oder der diskursiven Weltintervention interessieren. Dann kommen Forschungsstrategien einer fokussierten Ethnografie als methodische Zugänge infrage (Keller 2019).

5 Ausblick: Rekonstruktion und Diagnose – Was ist der Fall?

WDA-basierte Analysen nutzen häufig Medienformate unterschiedlichster Art (Printmedien, Talkshows, Reality-TV und andere mehr) als Datengrundlage für die Analyse und können dabei auch auf das Wissen der Medien- und Kommunikationsforschung über Medienprozesse (Nachrichtenwerte, Agenda Settings usw.) zurückgreifen. Insoweit bestehen vielfache Nähren und auch Verschränkungen oder Verflechtungen. Innerhalb der wissenssoziologischen Diskursforschung werden aktuell (oder schon seit einiger Zeit) Fragen der Analyse von Visualisierungen und Materialitäten virulent. Für beides wäre wohl ein stärkerer Dialog zwischen Diskursforschung und Medien- und Kommunikationsforschung zu erhoffen, der insbesondere auch für die Diskursforschung gewinnbringend sein kann.

Die empirisch-analytische Rekonstruktion diskursiver Strukturierungen und Konflikte, das Verstehen und Erklären dieser Prozesse ist zwar der wichtige Kernbestand jeder empirischen Diskursforschung. Doch sie geht darin idealerweise nicht auf. Vielmehr geht es auch um die Frage danach, wofür der gegebene Fall

„ein Fall“ ist, was daraus also im Hinblick auf allgemeinere, beispielsweise theoretisch-diagnostische Fragestellungen hinaus abgeleitet werden kann. Solche Fragestellungen unterscheiden sich nach disziplinären Kontexten sehr stark. Mit Foucault liegt das zentrale Interesse der wissenssoziologischen Diskursforschung sicherlich in der *Analyse und Diagnose von Macht-Wissens-Regimen*, deren Implikationen, Machtwirkungen, Wandel. Damit steht ein breiter Deutungsrahmen zur Verfügung, auf den die *Frage nach dem Fall* bezogen werden kann. Unterschiedliche theoretische Kontexte und disziplinäre Kernanliegen mögen das freilich deutlich erweitern.

Literatur

Beck, U. (1998). *Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Berger, P. L., & Luckmann, T. (1980). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer.

Bosančić, S., & Keller, R. (Hrsg.). (2016). *Perspektiven wissenssoziologischer Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer VS.

Bowker, G. S., & Star, L. S. (2000). *Sorting things out: Classification and its consequences*. Cambridge: Cambridge University Press.

Brand, K.-W., Eder, K., & Poerl, A. (Hrsg.). (1997). *Ökologische Kommunikation in Deutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Clarke, A. E. (2012). *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Wiesbaden: Springer VS.

Foucault, M. (1974a). *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Foucault, M. (1974b). *Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970*. München: Hanser.

Foucault, M. (1975). *Der Fall Rivière. Materialien zum Verhältnis von Psychiatrie und Strafjustiz*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Foucault, M. (1988). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Gamson, W. A. (1988). The 1987 distinguished lecture: A constructionist approach to mass media and public opinion. *Symbolic Interaction*, 11, 161–174.

Gamson, W. A., & Modigliani, A. (1989). Media discourse and public opinion on nuclear power: A constructionist approach. *American Journal of Sociology*, 95, 1–37.

Gerhards, J. (1992). Dimensionen und Strategien öffentlicher Diskurse. *Journal für Sozialforschung*, 32, 307–318.

Giddens, A. (1996). *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Gusfield, J. R. (1981). *The culture of public problems: Drinking-driving and the symbolic order*. Chicago: University of Chicago Press.

Hall, S. (Hrsg.). (1997). *Representation: Cultural representations and signifying practices*. London: Sage.

Hilgartner, S., & Bosk, C. L. (1988). The rise and fall of social problems: A public arena model. *American Journal of Sociology*, 94, 53–78.

Keller, R. (1997). Umweltberichterstattung in der Bundesrepublik Deutschland. In K.-W. Brand, K. Eder, & A. Poerl (Hrsg.), *Ökologische Kommunikation in Deutschland* (S. 62–72). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Keller, R. (2003). Distanziertes Mitleiden. Katastrophische Ereignisse, Massenmedien und kulturelle Transformation. *Berliner Journal für Soziologie*, 13, 395–414.

Keller, R. (2008). *Michel Foucault*. Konstanz: UVK.

Keller, R. (2009). *Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. Die öffentliche Diskussion über Abfall in Deutschland und Frankreich*. Wiesbaden: Springer VS.

Keller, R. (2010). *Wissenssoziologische Diskursanalyse*. Wiesbaden: Springer VS.

Keller, R. (2011). *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Wiesbaden: Springer VS.

Keller, R. (2012a). *Das Interpretative Paradigma. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.

Keller, R. (2012b). Der menschliche Faktor. Über Akteur(inn)en, Sprecher(inn)en, Subjektpositionen, Subjektivierungsweisen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In R. Keller, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung* (S. 69–107). Wiesbaden: Springer VS.

Keller, R. (2013a). Das Ende der Welt (wie wir sie kannten). Zur apokalyptischen Dimension des Klimadiskurses. In L. Bluhm, M. Schiefer Ferrari, H.-P. Wagner, & C. Zuschlag (Hrsg.), *Untergangsszenarien. Apokalyptische Denkbilder in Literatur, Kunst und Wissenschaft* (S. 253–276). Berlin: Akademie.

Keller, R. (2013b). Das Wissen der Wörter und Diskurse. Über Sprache und Wissen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In W. Viehöver, R. Keller, & W. Schneider (Hrsg.), *Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung* (S. 21–49). Wiesbaden: Springer VS.

Keller, R. (2014). Wissenssoziologische Diskursforschung und Deutungsmusteranalyse. In C. Behnke, D. Lengersdorf, & S. Scholz (Hrsg.), *Wissen – Methode – Geschlecht. Erfassen des fraglos Gegebenen* (S. 143–160). Wiesbaden: Springer VS.

Keller, R. (2016). Die komplexe Diskursivität der Visualisierungen. In S. Bosančić & R. Keller (Hrsg.), *Perspektiven wissenssoziologischer Diskursforschung* (S. 75–94). Wiesbaden: Springer VS.

Keller, R. (2019). Die Untersuchung von Dispositiven. In S. Bosančić & R. Keller (Hrsg.), *Wissenssoziologische Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer VS (in Vorbereitung).

Keller, R., Hornidge, A.-K., & Schünemann, W. (Hrsg.). (2018). *The sociology of knowledge approach to discourse: Investigating the politics of knowledge and meaning-making*. London: Routledge.

Keller, R., Knoblauch, H., & Reichertz, J. (Hrsg.). (2013). *Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz*. Wiesbaden: Springer VS.

Keller, R., & Truschkat, I. (Hrsg.). (2012). *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse*. Wiesbaden: Springer VS.

Keller, R., & Truschkat, I. (2014). Angelus Novus. Sequenzanalyse und Deutungsmusterrekonstruktion in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In J. Angermüller,

M. Nonhoff, E. Herschinger, F. Macgilchrist, M. Reisigl, J. Wedl, D. Wrana, D., & A. Ziem (Hrsg.), *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Bd. 2: Methoden und Analysepraxis, Perspektiven auf Hochschulreformdiskurse* (S. 294–328). Bielefeld: Transcript.

Knoblauch, H. (1995). *Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*. Berlin: De Gruyter.

Knoblauch, H. (2017). *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden: Springer VS.

Mead, G. H. (1963). *Mind, self and society: From the standpoint of a social behaviorist*. Chicago: University of Chicago Press.

Ricœur, P. (1984). *Time and narrative* (Bd. 1). Chicago: University of Chicago Press.

Schünemann, W. (2014). *Subversive Souveräne. Vergleichende Diskursanalyse der gescheiterten Referenden im europäischen Verfassungsprozess*. Wiesbaden: Springer VS.

Schütz, A. (1973). On multiple realities. In M. Natanson (Hrsg.), *The problem of social reality: Collected papers I by Alfred Schütz* (S. 207–259). Den Haag: Nijhoff.

Wetherell, M., & Potter, J. (1988). Discourse analysis and the identification of interpretive repertoires. In C. Antaki (Hrsg.), *Analysing everyday explanation: A casebook of methods* (S. 168–183). Newbury Park: Sage.